



SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

*René Descartes - Die 1. Meditation: Über das, was
angezweifelt werden kann*

Das komplette Material finden Sie hier:

School-Scout.de



ne“. (Z. 6/7) Jetzt hat er dieses Alter erreicht und wir haben dieses Experiment, in dem Descartes versucht, alles anzuzweifeln, was er bisher für wahr gehalten hatte, vorliegen.

Erläuterungen zu Abschnitt 2 (Zeile 8 bis 20)

In diesem Abschnitt erklärt Descartes, wie er vorgehen möchte: Zunächst hat er sich ein ruhiges, einsames Plätzchen gesucht. (Z. 9-12) Er ahnt, dass sein Plan viel Zeit und viel Arbeit in Anspruch nehmen wird. Er schottet sich ab, um nicht gestört zu werden und nicht von alten Sorgen, die ihn von seinem Vorhaben ablenken könnten, heimgesucht zu werden.

Nun kann er also beginnen. Er schreibt, dass er auch bei Dingen, die auf den ersten Blick nur geringen Zweifel zulassen, nicht leichtfertig sein dürfe und sie direkt für wahr halten. Er erklärt, dass es nicht nötig sei, jede einzelne Wahrheit zu hinterfragen. Das würde ewig dauern. Er müsse **lediglich die Grundlagen untersuchen**: „vielmehr werde ich, da mit der Untergrabung der Grundlagen alles darauf Errichtete von selbst zusammenstürzt, gleich zu diesen Grundlagen mich wenden, auf die Alles sich stützt, was ich bisher für wahr gehalten habe“. (Z. 18-20) Wie ein Kartenhaus zusammenbricht, wenn man die unteren Karten wegnimmt, würden alle Wahrheiten zerstört werden, wenn man ihre Grundlagen als zweifelhaft herausstellt. Was er mit „Grundlagen“ genau meint, folgt in den nächsten Abschnitten.

Erläuterungen zu Abschnitt 3 (Zeile 21 bis 34)

Eine Grundlage, auf die alle anderen Wahrheiten aufbauen, ist die **Wahrnehmung**. Mit den Sinnen sieht man die Welt, riecht, schmeckt und fühlt sie. Aber jeder weiß, dass die Sinne hin und wieder täuschen können. Zum Beispiel erscheint ein Tisch von weitem klein und er wird immer größer, je mehr man sich ihm nähert. Auch nimmt der Tisch aus verschiedenen Perspektiven eine andere Form an. Von oben erscheint er quadratisch, steht man quer vor ihm, erscheinen seine Seiten nicht mehr gleich lang. Und was uns einmal täuscht, das kann uns immer wieder täuschen. Daher darf man den Sinnen nicht trauen. Also können die **sinnlichen Wahrnehmungen keine Wahrheiten liefern**.

Allerdings gesteht Descartes auch ein, dass man wohl für verrückt erklärt werden würde, wenn man anzweifeln würde, dass man selbst gerade auf einem Stuhl sitzt und diese Sätze liest, oder wie Descartes am Kamin sitzt und gerade einen Text schreibt. Würde man dies tun, wäre man gleich einem Verrückten, der in der Psychiatrie ist, weil er sich für einen König hält und sich andere unglaubliche Dinge einbildet.

Was will uns Descartes mit dieser Einschränkung sagen? Er will betonen, dass seine Art zu zweifeln lediglich ein **methodischer Zweifel** ist. Er dient nur der wissenschaftlichen Untersuchung und ist für das „echte“ Leben unbrauchbar. Im Alltag sind wir darauf angewiesen, dass wir unseren Sinnen vertrauen können. Wir könnten uns nicht mehr vor die Türe wagen, wenn wir nicht sicher sein könnten, dass wir den Straßenverkehr, die Häusermauern etc. wirklich wahrnehmen.

Erläuterungen zu Abschnitt 4 (Zeile 35 bis 45)

Descartes hat nun also festgestellt, dass seine Sinne nicht als Quelle für Wahrheiten dienen können. Nun überlegt er, ob es nicht möglich sei, dass er **in Wirklichkeit all dies träume**. Er stellt fest, dass seine Träume oft sehr realistisch sind. Schon oft sah er sich am Kamin sitzen, in seinem Rock, obwohl er eigentlich im Bett lag und lediglich träumte. Eine Situation kann noch so real erscheinen, ganz sicher kann er sich nicht sein, dass er nicht doch nur träumt. Es gibt kein Anzeichen, welches uns ganz sicher macht, dass wir wach sind.

Wir können also bereits anzweifeln, dass das, was wir wahrnehmen, wahr ist. Des Weiteren können wir nicht sicher sein, dass das, was wir erleben, nicht in Wirklichkeit bloß ein Traum ist. Was bleibt denn nun noch übrig?

Erläuterungen zu Abschnitt 5 (Zeile 46 bis 54)

Nehmen wir also an, wir würden eigentlich schlafen und unser ganzes Leben sei nur ein Traum. Unser Körper wäre nichts als das Produkt unserer Phantasie, er existierte nicht wirklich. Allerdings sehen wir auch im Traum „gemalte Bilder“ (Z. 49), deren Motiv in der Traumwelt so gar nicht existiert. Ein Maler kann nur etwas malen, was er schon mal wahrgenommen hat. **Jedes auch noch so abstrakte Bild muss irgendwo ein existierendes Vorbild haben**. Übertragen auf einen Traum bedeutet dies, dass wir nur von etwas träumen können, was wir zumindest in einfacher Form schon mal wahrgenommen haben, es muss also wirklich existieren. Zwar können wir von unrealistischen Dingen träumen, beispielsweise einem rosa Elefanten, der über die Schule fliegt. Dies können wir aber nur, weil wir die Farbe rosa kennen, einen Elefanten schon mal gesehen haben und wissen, dass es Dinge gibt, die fliegen können.

Erläuterungen zu Abschnitt 6 (Zeile 55 bis 70)

Auch bei einem abstrakten Bild müssen also doch wenigstens die Farben der Wirklichkeit entsprechen. Auch im Traum müssen die allgemeinen, einfachen Dinge irgendwo wirklich existieren. Descartes identifiziert die „**Natur der Körper**“ als solche

allgemeinen Dinge. Damit meint er die Eigenschaften, die jedes Ding besitzt: **Größe, Ausdehnung, Form und Anzahl**. Ohne diese Eigenschaften können Dinge gar nicht existieren. Sie sind das Minimum an Eigenschaften, das auch außerhalb der Traumwelt existieren muss. Daher müssen jene Wissenschaften, die sich mit diesen Eigenschaften beschäftigen, unzweifelhaft wahr sein. Alle Wissenschaften, die sich mit den Eigenschaften der Dinge, die über die allgemeinen hinausgehen und auf unserer Wahrnehmung beruhen, müssen falsch sein. Falsch wären somit die Physik, die Astronomie, die Medizin und so weiter. **Unzweifelhaft wären die Arithmetik**, also die Grundrechenarten, die Geometrie etc. Ein Viereck ist immer ein Viereck, egal ob wir es träumen. $1 + 1$ ist auch immer 2.

Erläuterungen zu Abschnitt 7 (Zeile 71 bis 88)

Es ist nicht viel geblieben, was wir noch als unzweifelhaft wahr akzeptieren können. Unseren Wahrnehmungen ist nicht zu trauen. Sowieso kann es sein, dass wir alles nur erträumen. Die meisten Wissenschaften sind zweifelhaft; nur die Mathematik ist uns noch geblieben.

Descartes **glaubt an einen Gott**, davon kann er sich nicht frei machen. Nun stellt er eine für seine Zeit mutige Überlegung an: Was wäre, wenn dieser **Gott ein böser** wäre, der die Menschen bewusst täuschte? Dann könnten selbst logische Sätze wie $1 + 1 = 2$ falsch sein. Selbst unser Verstand wäre demnach keine zuverlässige Erkenntnisquelle. Aber Gott ist ein guter Gott, „allgütig“.

Allerdings hat er uns ja so geschaffen, dass wir uns täuschen können: „Allein wenn es seiner Güte widersprochen hätte, mich zu schaffen, dass ich immer getäuscht würde, so würde es sich mit ihr ebensowenig vertragen, dass ich bisweilen getäuscht würde, und doch kann man dies nicht bestreiten.“ (Z. 79-82) Wir haben ja bereits festgestellt, dass wir unseren Sinnen nicht vertrauen können. Dies könnte gegen Gottes Allgütigkeit sprechen. Es ist genauso möglich, dass Gott uns immer täuscht. Vielleicht liegt es aber auch gar nicht in Gottes Macht, ob und wie oft wir uns täuschen. **Man müsste Gottes Allmacht leugnen**. Wenn ich aber unabhängig bin von Gott, dann wäre ich selbst unvollkommen. Dies würde bedeuten, dass ich mir selbst und meinem Verstand nicht vertrauen könnte: „so ist doch, wenn mein Dasein wegen der in dem Getäuschtwerden und Irren enthaltenen Unvollkommenheit nicht von einem allmächtigen Schöpfer abgeleitet werden kann, es um so wahrscheinlicher, dass ich unvollkommen bin und immer getäuscht werde.“ (Z. 86-88)

Diese Überlegungen sind für Descartes Zeit sehr mutig. Im 16. und 17. Jahrhundert hatte die Kirche einen sehr großen Einfluss auf das Denken und Handeln der Menschen. Der Glaube an einen christlichen Gott war eine Selbstverständlichkeit. Diese zu hinterfragen war eine gefährliche Angelegenheit. Im schlimmsten Fall konnte eine Kritik an der Kirche und ihren Grundsätzen dazu führen, dass man als Ketzer denunziert und bestraft wurde. Daher ist es Descartes sehr unangenehm, dass er Gott anzweifeln muss. Wie er auch am Beginn des Abschnitts betont, glaubt er an die Existenz Gottes. (In der sechsten Meditation versucht er, Gott zu beweisen.)



SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

*René Descartes - Die 1. Meditation: Über das, was
angezweifelt werden kann*

Das komplette Material finden Sie hier:

School-Scout.de

